



DONNA DOUGLAS

Die
**NIGHTINGALE
SCHWESTERN**

Ein Geschenk
der Hoffnung



BASTEI ENTERTAINMENT 

noch alle leer waren. Am anderen Ende der Halle saß eine müde aussehende Nachtschwester hinter dem Empfangsschalter, der auf einer Art erhöhter Plattform stand. Sie war ganz offensichtlich eingenickt.

Als Helen hereinkam, schreckte sie auf.

»Oh! Guten Morgen, Schwester!«, sagte sie, als sie aufsprang und auf die Uhr blickte. »Ich hatte Sie nicht so früh erwartet.«

»Schon gut, ich wollte mich nur schon einmal umsehen, um mich später besser zurechtzufinden.« Helen lächelte sie an. »War es eine anstrengende Nacht?«, fragte sie.

»Eine sehr ruhige, Schwester.« Das Mädchen gewann die Fassung wieder. »Dr. McKay und Dr. Adler sind vor zehn Minuten zum Dienst gekommen und haben Dr. Ross nach Hause geschickt.«

»Wo sind sie?«

Die Schwesternschülerin zeigte auf einen kurzen Gang hinter der Aufnahme. »In Sprechzimmer drei, Schwester.«

»Na, dann sollte ich wohl besser hingehen, um mich vorzustellen.« Helen wandte sich wieder der Schwesternschülerin zu. »Danke, Schwester. Sie können jetzt Dienstschluss machen.«

»Oh, vielen Dank.« Das Mädchen blickte wieder auf die Uhr und lächelte erfreut. Helen musste an ihre eigenen Ausbildungsjahre denken und ihre Erleichterung darüber, ihren Nachtdienst auch nur fünf Minuten früher beenden zu können.

Als die Schwester gegangen war, nahm Helen ihren Umhang ab und hängte ihn in die Schwesterngarderobe, bevor sie sich auf den Weg zu Sprechzimmer drei machte. Sie wollte gerade anklopfen, als sie hinter der Tür Stimmen hörte.

»Ich sag ja nur, dass du ihr eine Chance geben sollst, David«, sagte eine tiefe Männerstimme. »Wir wissen doch noch gar nicht, wie sie ist, nicht wahr?«

»Oh, wir wissen alle ganz genau, wie sie sein wird. Schließlich ist sie Mrs. Tremaynes Tochter, nicht wahr?« Die kultivierte, von einem schottischen Akzent geprägte Stimme, die antwortete, war voller Widerwillen.

Helen erstarrte.

»Vielleicht ist sie gar nicht so schlecht. Auf der Chirurgischen halten sie jedenfalls sehr viel von ihr, soweit ich hörte«, wandte die erste Stimme ein.

»Wie schade, dass sie sie dann nicht behalten haben.«

Der andere Mann lachte. »Du erstaunst mich, David. Du bist doch sonst nicht so intolerant.«

»Ich habe auch nichts gegen das Mädchen, ganz bestimmt nicht. Aber das ist sie nun mal, was sie ist – ein Mädchen. Herrgott noch mal, Jonathan, sie ist kaum älter als eine Schwesternschülerin. Wir brauchen jemanden mit Erfahrung, der diese Abteilung leitet.«

Helen errötete heiß, und ein Gefühl der Scham begann, sie zu durchfluten. Sie hätte sich schnell zurückziehen sollen, das wusste sie, aber ihre Beine ließen sie im Stich.

»Du bist doch nur beleidigt, weil du nicht gefragt worden bist.«

»Das mag sein. Aber kannst du es mir verdenken? Ich nehme unsere Arbeit sehr ernst, und es stört mich, dieses ... Kind aufgedrängt zu bekommen, nur weil sie zufällig die Tochter eines Verwaltungsratsmitglieds ist, die einen Tapetenwechsel braucht.«

Helen begann, sich auf Zehenspitzen zu entfernen, und hasste sich dabei für ihre Feigheit. Wäre sie tatsächlich so wie ihre Mutter, dann wäre sie jetzt in den Raum gestürmt, um diese Männer zur Rede zu stellen, statt auf leisen Sohlen die Flucht vor ihnen zu ergreifen.

Sie kehrte in die Empfangshalle zurück, als die anderen Schwestern gerade ihren Dienst antraten. Sie waren zu viert, drei Schwesternschülerinnen und eine große Blondine in der königsblauen Uniform einer Stationsschwester. Alle unterhielten sich miteinander, blieben aber wie angewurzelt stehen, als sie Helen sahen.

»Oh, hallo. Sie müssen unsere neue Oberschwester sein«, begrüßte die Blondine sie mit einem breiten Lächeln. Sie war ein paar Jahre älter als Helen, langbeinig und wohlproportioniert, und hatte dicht bewimperte, aquamarinblaue Augen. »Ich bin Stationsschwester Willard, und diese drei dort sind Perkins, Kowalski und French.« Sie nickte zu den Schwesternschülerinnen hinüber, die noch immer in ihren schweren Umhängen dastanden und Helen misstrauisch beobachteten.

»Möchten Sie eine Tasse Tee, Schwester?«, bot Schwester Willard Helen an.
»Normalerweise setzen wir den Kessel auf, sobald wir hier hereinkommen.«

»Nein, danke.« Helen blickte sich um und fühlte sich auf einmal völlig fehl am Platz. Sie hatte gedacht, sie würde ihre Station betreten und sogleich die Leitung übernehmen, doch stattdessen kam sie sich wie ein Gast bei einer vergnügten Teegesellschaft vor. »Es wäre mir lieber, wenn Sie mir alles zeigen würden, falls es Ihnen nichts ausmacht?«

»Wie Sie wünschen«, sagte Schwester Willard heiter und legte ihren Umhang ab. »Wie wär's mit einer kleinen Besichtigungstour für Sie, während Perkins schon mal Teewasser aufsetzt?«

Schwester Willard redete viel schneller, als sie sich bewegte, stellte Helen wenig später fest.

»Die Sprechstunden für ambulante Patienten beginnen um neun«, sagte sie. »Montags für Allgemeinmedizin, dienstags für Orthopädie, mittwochs für Chirurgie, donnerstags für Gynäkologie und freitags für Hals-Nasen-Ohren-Patienten. Die Ärzte sind natürlich alle Monster, bis auf Dr. Cooper, der wie Tyrone Power aussieht. Dr. Prentiss, der Hals-Nasen-Ohren-Facharzt ist der Schlimmste. Können Sie sich vorstellen, dass er letzte Woche eine Schüssel Wasser nach der armen Schwester Kowalski geworfen hat, nur weil sie das falsche Antiseptikum hineingegeben hatte? Kein Wunder, dass ihm in seiner Sprechstunde niemand assistieren will. Dort drüben ist der Gips-Raum, und das hier ist der Unfall-Behandlungsraum, in dem wir die nicht so ernsten Notfälle versorgen. Zum Waschraum geht es durch diese Tür dort hinten ... Entschuldigen Sie die Frage, aber Sie sind Dr. Tremaynes Schwester, nicht?«

»Richtig.« Helen öffnete die Tür zu dem kleinen Operationssaal und warf einen Blick hinein. Allein schon der Anblick der weiß gekachelten Wände mit ihren Glasschränken voller glänzender Instrumente entspannte sie. Das war es, was sie gewohnt war, alles glänzend sauber und sehr ordentlich.

»Das dachte ich mir. Sie sehen ihm sehr ähnlich. Ich bin übrigens ein- oder zweimal mit ihm ausgegangen, wissen Sie.«

»Wirklich?« Helen sah sich die Instrumente an. Irgendjemand hatte sie sehr gut gereinigt, auch wenn sie nicht so eingeräumt worden waren, wie sie es gern gehabt hätte.

»Das war natürlich lange, bevor ich Joe, meinen Verlobten, kennenlernte«, fuhr Penny Willard fort. »Er ist übrigens bei der Polizei«, fügte sie ein wenig wichtiguerisch hinzu.

Als sie ihre Besichtigungstour beendet hatten, wusste Helen so gut wie nichts über die Leitung der Station, aber dafür alles über Pennys Heiratspläne und ihre persönliche Meinung über sämtliche Schwesternschülerinnen.

Penny redete wie ein Wasserfall, und die Worte sprudelten schneller aus ihr heraus, als Helens Verstand sie aufnehmen konnte. Als sie in den Empfangsbereich zurückkehrten, schwirrte ihr der Kopf.

»Sie können sich gar nicht vorstellen, wie sehr ich mich gefreut habe, als wir erfuhren, dass Sie Schwester Percivals Stelle übernehmen würden«, gestand Penny, während sie es sich hinter dem Empfangsschalter bequem machte. »Auf ihre Art war sie in Ordnung, glaube ich, aber es wird viel lustiger sein, wenn jemand in meinem Alter die Station führt.«

»Lustiger?«, fragte Helen.

»Na, Sie wissen schon ... jemand, mit dem ich mal plaudern oder lachen kann. Ah, da ist ja unser Tee.« Sie strahlte, als Perkins mit einem Tablett erschien. »Ich glaube, es wird Ihnen hier gefallen, Schwester. Wir sind wie eine große, glückliche Familie.«

Helen dachte an die Bemerkungen der beiden Ärzte, die sie mit angehört hatte, und sagte nichts. Eigentlich hätte sie Penny berichtigen und direkt klarstellen müssen, dass sie die Leitung dieser Station hatte und nicht hier war, um sich zu amüsieren. Aber sie war so entmutigt von den Worten des Arztes, dass sie sich hier nicht noch mehr Feinde machen wollte.

Vielleicht hat er ja sogar recht, dachte sie unglücklich. Vielleicht war sie ja tatsächlich noch zu jung und unerfahren, um diese Station zu leiten?

»Haben Sie einen Freund?«, wollte Penny wissen.

Helen startete sie sprachlos an. »Ich bin Witwe«, sagte sie dann leise.

»Ach Gott, ja, natürlich. Jetzt erinnere ich mich wieder. Das war schrecklich traurig.« Penny schürzte ihre Lippen zu der Art von vorgetäuschem Mitgefühl, das Helen im Laufe der letzten zwei Jahre zu fürchten gelernt hatte.

Zum Glück wechselte Penny das Thema und kehrte zu ihrem Klatsch über den Rest des Stationspersonals zurück. »Die Ärzte haben Sie sicher noch nicht kennengelernt, oder? Da wäre Dr. McKay, der aus Schottland kommt und schrecklich klug ist. Und dann hätten wir noch Dr. Adler. Er ist ein Bär von einem Mann und ausgesprochen liebenswert ...«

»Wie reizend von Ihnen, Schwester Willard.«

Helen fuhr erschrocken herum. Zwei Männer standen hinter ihnen. Einer war ein Riese von einem Mann mit einem dichten schwarzen Bart und zotteligen dunklen Locken, auch der andere war groß, aber schwächer. Er hatte scharf gezeichnete Gesichtszüge und wache braune Augen.

»Sie werden bemerkt haben, Dr. McKay, dass Schwester Willard mich als ausgesprochen liebenswert bezeichnete, ihr zu Ihnen aber nichts Besseres einfiel als ›klug‹?«, fuhr der schlankere Mann augenzwinkernd fort. »Was glauben Sie, was das über Sie aussagt?«

»Ich denke, dass es vermutlich mehr über Sie aussagt als über mich«, erwiderte Dr. McKay trocken. Diese kultivierte schottische Stimme erneut zu hören, erfüllte Helen mit frischer Scham.

Noch viel mehr beschämte sie jedoch, beim Teetrinken und Tratschen mit den anderen Schwestern erwischt worden zu sein. Noch ein Minuspunkt für mich, dachte sie.

Aber Schwester Willard schien all diese unterschwelligen Stimmungen nicht wahrzunehmen. »Ach, Sie!«, sagte sie und schlug Dr. Adler spielerisch auf den Arm. »Haben Sie unsere neue Oberschwester schon kennengelernt? Schwester, das sind die beiden Ärzte, über die ich mit Ihnen sprach – Dr. Adler und Dr. McKay.«

»Sehr erfreut, Schwester.« Dr. McKays routiniertes Lächeln und sein fester Händedruck verrieten nichts von seinen wahren Gefühlen.

»Schwester Willard wird bestimmt schon all unsere Geheimnisse ausgeplaudert haben«, sagte Dr. Adler grinsend. »Wie sollen wir da je wieder Ihren Respekt zurückerlangen, frage ich mich?«

»Ich glaube, es ist Ihr Respekt, den ich erlangen muss«, sagte Helen mit einem schnellen Seitenblick zu Dr. McKay.

Falls er ihre Spitze bemerkt hatte, reagierte er nicht darauf. »Sollten wir nicht langsam die Türen öffnen, damit wir uns ein paar Patienten anschauen können?«, sagte er. »Denn dazu sind wir schließlich hier, nicht wahr?«

KAPITEL FÜNF

Er hatte den Satz kaum beendet, als das Telefon klingelte und die Stille im Wartesaal zerriss. Schwester Willard stürzte zu dem Apparat hinüber.

»Das ist das Notfalltelefon«, erklärte Dr. Adler Helen leise. »Es klingelt, wenn ein Krankenwagen zu uns unterwegs ist.«

Helen hörte aufmerksam zu und versuchte, sich ein Bild von dem zu machen, was Willard sagte.

»Ja. Ein Auto und ein Motorrad, sagen Sie? Drei Verletzte, verstehe. Und wie schlimm ist die Kopfverletzung?« Sie machte sich Notizen auf einem Block.

»Was haben wir?«, fragte Dr. McKay, sowie sie aufgelegt hatte.

»Einen Verkehrsunfall. Auf der Mile End Road hat ein Auto ein Motorrad angefahren, dessen Fahrer mit Schnittverletzungen, Prellungen und möglicherweise mit einer Gehirnerschütterung davongekommen ist. Aber der Autofahrer ist bewusstlos und könnte sich das Rückgrat verletzt haben, der Beifahrer hat eine tiefe Schnittwunde am Oberschenkel und ein verletztes Handgelenk.«

Alle Augen richteten sich auf Dr. McKay. »Die Rückenverletzung schicken wir direkt in den OP«, sagte er. »Dr. Adler kann sich den Motorradfahrer ansehen, während ich mich um den Beifahrer kümmere.«

»In Ordnung«, sagte Dr. Adler. »Vielleicht könnte Schwester Tremayne mir dabei assistieren?«

»Leider nicht, weil sie mir schon assistieren wird«, entgegnete Dr. McKay entschieden.

Helen sah den stechenden Blick seiner braunen Augen und wusste sofort, dass dies eine Art Test war. Der erste von vielen, da war sie sich ziemlich sicher.

»Wie Sie wünschen, Sir.« Sie wandte sich den Schwesternschülerinnen zu, die gespannt ihre Anweisungen erwarteten. »Perkins, Sie rufen im OP an und geben dort Bescheid, dass eine Kopf- und mögliche Rückgratverletzung auf dem Weg dorthin ist. Sorgen Sie auch dafür, dass ein OP-Assistent heraufgeschickt wird. French, Sie bestellen Blutkonserven – zunächst einmal Gruppe Null, weil wir die unseres Patienten noch nicht kennen.«

»Vergessen Sie das Blut«, fuhr Dr. McKay dazwischen. »Das werden wir nicht brauchen.«

»Aber bei einem tiefen Schnitt ...«

»Die Rettungssanitäter haben nicht gesagt, dass er verblutet, oder?«

»Nein, aber ...«

»Dann werden wir das Blut auch nicht brauchen.«

Bevor sie etwas erwidern konnte, stolzierte er davon. Ein schockiertes, verlegenes Schweigen folgte. Selbst Dr. Adler sah ein bisschen erschüttert aus, als er zu seinem Sprechzimmer eilte, um alles für seinen Patienten vorzubereiten.